

# Kaukasische Post

 34706740  
 308-2110133

 Adresse d. Redaktion u. d. Geschäftsstelle: Kirchstr.  
 (Kawtschaja), 27, neben der deutschen Bibliothek.  
 — Geschäftsstunden (außer an Sonn- u. Feiertagen)  
 von 11 — 1 Uhr vorm. (zu fragen nach B. Bauer).

Erscheint 2mal wöchentlich:

am Donnerstag und am Sonntag.

 Bezugspreis: 30 Rbl. für 1 Mt. Anzeigen:  
 die 3mal, gezeichnete Kleinzeile auf der ersten  
 Seite 4 R., auf der 4. Seite 3 R.

Nr. 17.

Sonntag, den 29. Februar 1920.

12. Jahrgang.

## Zur Aufklärung eines Mißverständnisses

Die Erhöhung des Abonnementsbetrages von 20 auf 30 Rbl. gilt nicht für die Mitglieder der Ortsgruppen, sondern nur für dritte Personen, die nicht zu diesen gehören, da die Beiträge der Ortsgruppen zum Unterhalt der „Kauk. Post“, wie den Vorständen ja bekannt sein muß, nach dem Vorschlag für das 1. Halbjahr 1920 vorläufig nicht erhöht worden sind, mithin also auch kein Grund vorliegt, die einzelnen Mitglieder der Ortsgruppen bezüglich der „Kauk. Post“ mit einer Mehrzahlung zu belegen.

 Der Central-Vorstand des Verbandes  
 der transkaukasischen Deutschen.

 Am 17. Februar, um 6 Uhr abends, verschied  
 in Katharinenfeld am Hirschschlage unser heiss-  
 geliebter Mann und Vater

## Friedrich Schmid.

 Diesen erschütternden Trauerfall bringen hier-  
 mit allen Freunden und Bekannten des teu-  
 ren Dahingeschiedenen zur Kenntnis:

Die Hinterbliebenen.

Volkshaus Subalov.

Deutsche Dramatisch-Musikal. Vereinigung.

 Montag, den 1. März, um 7<sup>1/2</sup> Uhr, abds.

## K ä t h e.

Schauspiel in 4 Aufzügen von E. Meyer — Förster.

## Lottchen's Geburtstag.

Lustspiel in 1 Akt von Ludwig Thoma.

 Vorverkauf der Eintrittskarten bei Zahnarzt  
 S. Prissmann und im Café Hoene.

 Voranzeige: Der Vorverkauf zu dem am 24. März  
 stattfindenden GOETHE-ABEND ist eröffnet.

 Ein junger Staatlich-Angestellter (Georgier) muss v. 1. April  
 in Bortschelo leben und wünscht in Katharinenfeld oder in  
 der Nähe ein gut möbliertes Zimmer zu mieten.  
 Er kann auch in Oekonomien georgische Schrittführung übernehmen  
 oder zur Abiturientenprüfung vorbereiten. Bedingungen:  
 (eventuell) mit Bedienung u. Kost) schriftlich in Tiflis, Per-  
 gulkassowskaja 19, an Assathrani zu richten.

## Zu dem Erdbeben in Gori.

Tiflis, den 25. Februar 1920.

Dumpfen Schläges läuten heute am Vortage die Glocken durch die Lande. Ernst klingen die Aeden auf den Kanzeln, ernst die Vuskhoder der Gemeinden. Aber überwältigend und wie mit Donnerstimme ertönt in diesen Tagen von Gori her die allergewaltigste Vuskhpredigt: „Wenn ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle auch also umkommen!“ (Lucas 13, 1—5). Mensch, du Staub vom Staube, du Erdendumm, der du oft so wichtig tust und so viel von dir hältst, wer bist du, woher kommst du und

wohin gehst du? O leichtfertiges Geschlecht unserer Tage, schau in dich und um dich! Verleize dich im Geist nach der Unglücksstätte und blicke an, was die Naturgewalten, gegen welche auch der Mächtigste und Gelehrteste dieser Erde wechelt, ist, im Au aus dem Menschen und seiner Habe machen.

Die Stille der Nacht breitete sich über Stadt und Land. Ahnungslos schlief alles. Da, ein Stoß, noch einer, ... der Boden wankt, die Häuser krachen, die Mauern stürzen ein. ... „Weh uns, weh uns, wir sind verloren!“ So hallt es durch die finstere Nacht. Die Hunde heulen, das Vieh brüllt, die Pferde wehern. Angstgeschrei und Wehklagen erfüllt die Luft. Wer noch kam, rettete sich in dunkler Nacht ins Freie hinaus. Die Erde hebt stundenlang ohne Aufhören. Keiner wagt in seine Wohnung zurückzukehren. Wiederholte Stöße am Nachmittage des 20. Februar vollenden das Bild der Zerstörung. Gori und 30—50 Dörfer liegen ganz oder teilweise in Trümmern, und die Bewohner stehen händeringend vor ihrer vernichteten Habe. Was soll aus ihnen werden? Vertreter der Regierung, der Grundgesetzgebenden Versammlung usw. begaben sich noch am nämlichen Tage und am Sonntagabend an Ort und Stelle, um die erste Hilfeleistung zu veranlassen. Ein erschütterndes, schauerliches Bild bot sich aller Augen. Grauerregende Szenen haben sich vor ihnen abgespielt. — Aufschrei eines einarmigen Dorvics trifft man eine Frau, ganz allein im Schnee. Mit vorgestreckten Armen, halb wahnwimmig, mit tiefen, weitgeöffneten Augen betrachtet sie die Aufsammler.

„Wer seid Ihr? Was wollt Ihr hier?“

„Fürchte dich nicht, gute Frau, wir sind gekommen, Euch zu helfen.“

„Helfen?... Weh mir, weh mir Armen!“

Bei den letzten Worten fängt sie an mit den Händen den Schnee und die Erde auseinanderzuscharren und bringt den entstellten Leichnam eines 8—10-jährigen Kindes hervor. In überwältigendem Schmerz raufst sich die Mutter die Haare, und mit einem Schrei des Entsetzens und der Verzweiflung deutet sie nach der Richtung des zerstörten Dorvics. „Dort“, sagt sie, „dort unter den Trümmern liegen noch vier von mir begraben!“ — Wahrlich, eine herzerreißende Szene!

Die Männer senken ihre Schritte des Dorvics zu. „Wo wollt ihr hin?“ — so werden sie von einer Gruppe in die Weinberge, Geflüchteter angedeutet. „Geht nicht an das Dorf; dort sind unter der Einwirkung des Erdbebens 2 Büffel raufend geworden, die werden sich auf euch fällen!“

Nicht die reichste Phantasia kann es ausmalen, keine Zunge kann es aussprechen und keine Feder kann beschreiben, wie schwer die Armen in und bei Gori von dem entsetzlichen, grauenerregenden Unglück betroffen worden sind. Männer, Frauen, Kinder, Kranke, Alte und Junge — alle sind sie hinausgeworfen ins bitterste Elend, gegen 70 000 Menschen! Sie beklagen den Verlust ihrer Habe, sie beweinen ihre Toten.

Ihr Väter und Mütter, die ihr dies lest, verleiht euch in die Lage dieser Armen und Unglücklichen! Verspottet ist ihr Bild, Schrecken-malt sich auf aller Gesichtern, Tränen rollen den meisten über die Wangen, blaß und bleich sehen sie aus, viele sind wahnwimmig geworden.

Leser, weicht du, was hier deine Pflicht ist, deine Bürger- und Christenpflicht?

Wenn du in deiner warmen Stube sitzt, wenn eine volle Schüssel auf deinem Tische dampft und du die Drei-

nigen alle gesund um dich herum siehst, dann wisse, was du zu tun hast! — Mitleidige Herzen, erschlieket euch, mitde Hände, tut euch auf!

Hunger, Kälte, Krankheiten, Krieg und Kriegsgeschrei, teure Zeit und Erdbeben hin und wieder — das sind die furchtbare ersten Zeichen, die unsere Zeit charakterisieren und die der ernte Geier schon Matth 24 genau beschrieben findet. Laßt uns beharren bis ans Ende und laßt uns Gottes tun an jedermann, so lange wir noch Zeit haben!

Wer schnell gibt, gibt doppelt!

 „Wohltaten, still und rein gegeben,  
 Sind Tote, die im Grabe leben,  
 Sind Blumen, die im Sturm bestehen,  
 Sind Sternlein, die nicht untergehen.“

## Zur politischen Lage.

Am 24. d. Mts. besuchten der Oberste Kommissar Großbritanniens C. Wardrop, der Chef der franz. Militärmission de-Ronancourt, der Vertreter der amerikanischen Mission Major Weston, der Vertreter der italienischen Mission Major Camagni, der Vertreter Polens Dikrowski, der zeitweilige Vertreter der Ukraine Tschelomisch und noch einige Mitglieder der ausländischen Missionen die durch das Erdbeben zerstörte Stadt Gori und das daneben liegende, gleichfalls zerstörte Dorf Chidibrani. Begleitet wurden sie vom Chef des Ministers für auswärtige Angelegenheiten Kariswadze, dem Staatskontrollleur Gogitschischwili und seinem Gehilfen Anbronikoff, Doktor Sanbaschidse, dem Kommandanten der Station Tiflis Nikolaischwili und anderen georgischen Beamten. Die Rückkehr erfolgte am nämlichen Tage, abends. — Der Vermögensschaden in Gori und den von Erdbeben zum größten Teil vollständig zerstörten, zum Teil nur mehr oder weniger beschädigten Dörfern, deren Zahl nach vorläufiger Feststellung über 50 betragen soll (worumter 35 zur erstgenannten Kategorie zählen), beläuft sich auf Milliarden, die natürlich weder der georgische Staat als solcher, noch die Bevölkerung von Georgien aufzubringen imstande sein dürfte. Sehr begreiflich erscheint daher auch der Wunsch, es möchte des Ausland dem ohnehin in finanziellen Nöten befindlichen georgischen Volke helfend zur Seite stehen. — Die Republik Armenien hat bereits Hilfe zugesagt, wie aus einem Telegramm des Ministerpräsidenten A. J. Spatissoff an die georgische Regierung zu erhellen ist. Andere, kapitalstärkere Staaten werden gewiss nicht erman- gen, ein Leiches zu tun. — Die Spenden im eigenen Lande mehren sich mit jedem Tage; namhafte Beträge wurden dem Haupt-Kommissar zur Unterstüzung der Notleidenden überwiesen, und zwar: von der Grundgesetzgebenden Versammlung 20 000 000 Rbl., von diversen Kommunen (s. B. von der Stadt Tiflis 2 Mil. Rbl., von der Stadt Sachum 1 Million Rbl. usw.) u. von allershand Verbänden, Vereinen, Genossenschaften und dgl. m., sowie von Einzelpersonen, deren mäßigendes Herz sie selbst vor großen Opfern nicht zurückzucken läßt, mit Unterstützung des oftener der nicht immer glänzenden eigenen Interessen. — So darf man denn hoffen, daß die von der Liebe zum Nächsten geleitete Gutsaktion des Glaubens der georgischen Regierung an die Möglichkeit einer Wiederherstellung der vernichteten Stadt Gori und der umgehenden Häuser und Wirtschaftsgebäude in den Dörfern

mit der Zeit doch rechtfertigen und damit den besten Beweis dafür erbringen wird, daß trotz aller Verrobbung der menschlichen Gesellschaft infolge des Weltkrieges das Zusammengehörigkeitsgefühl den weitesten Schritten derselben noch nicht abhanden gekommen ist. — Die Opfer an Menschenleben, deren Zahl sich als größer erwies, als anfangs angenommen wurde (in Gori allein sind schon über 200 Leichen, in Chidivani über 60 Leichen usw. registriert worden), werden selbstverständlich durch die Unterstützung in Geld und Naturalien keineswegs wettgemacht; auch die gebrochenen Herzen der Hinterbliebenen der bei dem Erdbeben und im Zusammenhang mit ihm durch Hunger und Krankheit ums Leben gekommenen Mitmenschen werden mittelst der Spenden nicht geheilt, aber die Barmherzigkeit bildet, wenn sie in dem Maße geübt wird, wie es eben hinsichtlich der Linderung des nationalen Elends in Georgien der Fall ist, immerhin ein Unterpfand mehr für die Erreichung des allerheiligsten, aber auf dem Wege des Abschließes zwischenbittlicher Verträge nicht allein erreichbaren erhabenen Zieles eines wahren — Völkerriedens! — Freilich, wenn man diesem hoffnungsreichen Ausblick die bedrohlichen Nachrichten entgegenhält, die in den letzten Tagen über die sich immer mehr zutragenden Verhältnisse in Batum und dem Batumer Hinterlande durch die Tagespresse verbreitet werden, so sinkt einem der Mut wieder, denn die Zukunft verheißt Schimmeres, als wir soeben erlebt haben: einen Zusammenstoß zwischen den beiden Völkern, der christlichen und der islamitischen, dessen Vorbild dort an der Schwarzmeerküste anhebt, der aber in seiner Fortentwicklung nicht nur für Georgien und das übrige Transkaukasien, sondern wohl für ganze Erdteile zum Verhängnis werden dürfte, wenn nicht vielleicht noch in letzter Stunde der wahnwitzige Bolschewismus vor den äußersten Konsequenzen seiner Orientpolitik, der Verherrlichung mit den Anhängern des Propheten, Halt macht und in sich geht, um schließlich doch mit der ihm wesens- und geistesverwandten europäischen Völkersfamilie zum Frieden zu gelangen. Nur möchte es dann Lenin nicht so ergehen, wie dem Zauberteufel in dem bekannten Gedicht, der die Weiber nicht mehr los wurde, die er gerufen hatte. Ewer Bajda vor den Toren von Batum, und sein Bruder Nuri Bajda in Schütscha, der alten Residenz der Karabagischen Ebene! — das ist kein bloßer Zufall, darüber wird niemand im Zweifel sein, und was 1918 mißlang, braucht 1920 durchaus nicht zu misslingen, namentlich nicht, wenn eine so mächtige Bundesgenossin die genannten „türkischen Imperialisten“ unterstützt, als die die bolschewistische Propaganda, die bolschewistische Agitation in aller Herren Ländern leider sich därtut. — Ein Gegenzug des Schicksals gegen die Bewegtheit des Lenin-Enverischen Komplexes ist vielleicht in der in diesen Tagen erfolgten Ankunft einer Delegation des „Großen Rates“ der vereinigten Kosaken von Don, Kuban und Terek zu

erblicken, die den Auftrag haben soll, mit den transk. Republikern eine Vereinbarung anzubahnen, die eventuell sogar zu einem Bündnis führen könnte, und das natürlich nicht zwecks Förderung der bolschewistisch-kommunistischen Sache. Die wiederbegehrte Verbindung mit den nördlichen Kaukasus (ohne die Unterwerfung unter den Willen eines Demits) könnte mit einem Schlage die bedrängte Lage Georgiens in das Gegenteil verwandeln und uns mit neuem Mut, also auch mit neuer Kraft gegenüber der „türkisch-bolschewistischen Gefahr“ versehen.

**Aus dem deutschen Leben.**

**Elisabettal.**

Gleich bei der ersten Nachricht über das furchtbare Unglück in Gori wurde hier ein Hilfskomitee, bestehend aus 15 Personen, gebildet. An der Spitze des Komitees steht der Vorsitzende der „Zemir“ Karibon und der Dorfschlichter J. Mberle; Mitglieder sind S. Kugel, Joh. Kugel, auch Georgier und Armenier. In der Kolonie wurden schon am Montag, d. 23. Febr., in aller Eile 93 Pud Kartoffeln, 22 Pud gebackenes Brot, 16 Pud Mehl u. 1 Pud Schweinefleisch gesammelt. Diese erste Partie Lebensmittel wurde bereits am Dienstag (24. 2.) in Tiflis in einen Waggon verladen und am nämlichen Tage durch S. Kugel zur Verteilung unter den Notleidenden nach Gori gebracht. Weitere Spenden aus dem ganzen Kaiserreich (Elisabettaler) Rawon werden in diesen Tagen folgen. E. G.

**Marienfeld.**

In den Gemeinden Marienfeld, Petersdorf und Freudental sind zum Beiden der vom Erdbeben Heimgesuchten 6609 Hfl. gesammelt und durch das Mitglied der georg. Grundgesetzgebenden Versammlung Erich Bernheim dem Hauptkomitee zur Hilfeleistung an die Notleidenden übermietet worden.

**Katharinenfeld, 18. Februar.**

In den andern Kolonien wie auch im J. B. wird man jedenfalls schon von dem unliebhamen Vorfall zwischen der Gemeinde und den Lehrern an der Elementarschule gehört haben. Zur richtigen Auffassung desselben möchte ich durch die „R. P.“ den ganzen Sachverhalt kurz und unparteiisch berichten.

Am 26. 1. kamen sämtliche Lehrer an der Elementarschule bei ihrem Unterrichts- und Gehaltsaufbesserung in der Höhe von 75% (statt 1740—3040 Hfl. monatlich) ein. Obwohl der Schulkat befugt ist, solche Fragen selbständig zu regeln, laut Gemeindebeschluss vom 19. 5. 19, so wollte er doch mit dieser Frage vor die Gemeinde. Am 28. 1. fand eine Gemeindeversammlung statt. Die Frage kam vor. Anwesend war auch ein Vertreter der Lehrer.

Dieser und auch einige Kolonisten brachten den Lehrern eine befriedigende Antwort. Das Amt jedoch sah die Frage für nicht gelöst, da auf der Versammlung die Meinungen zu verschieden waren. Deshalb fand am 30. 1. nochmals eine Schulratssitzung statt. Dasselbst wurde protokolliert: „Nach langwieriger, lebhafter Debatte gelangt die Versammlung zu der einmütigen Überzeugung, daß die Forderungen der Lehrerschaft, unter Berücksichtigung der jeweiligen Verhältnisse, berechtigt sind, und beschließt einstimmig, die geforderte Zulage zu gewähren. Sollte jedoch die Elternversammlung diesen Beschluß nicht akzeptieren und durchführen, so scheidet sich der Schulrat in seinem ganzen Bestande seiner Pflichten entbunden.“ Also mußte die Frage noch vor die Elternversammlung. Diese fand auch statt, am 1. 2. Der Beschluß des Unterschlusses wurde akzeptiert. Der Schulrat blieb weiter bestehen. Es wurden dafselbst bei 25 000 Hfl. freie Spenden von einigen Vätern gesammelt, um damit den ärmeren Mitbürgern die neue Zulage der Lehrer zu erleichtern. Draußens arbeiteten die Lehrer weiter mit dem vollen Bewußtsein, daß ihre Forderungen befriedigt seien. — Doch am 11. Februar kamen drei Männer in die Schule und teilten den Lehrern mit, daß am Abend vorher eine „Elternversammlung“ stattgefunden habe (es waren dabei 25 Mann gewesen), und daß auf ihr beschloßen worden sei, den Lehrern nicht 75%, sondern nur 50% Zulage zu gewähren. Da die Lehrer von einer Elternversammlung weder was wußten, noch was gehört hatten, so wollten die Lehrer diesen Beschluß von einer offiziellen Person mitgeteilt wissen. Deshalb ging auch der Leiter der Schule zum Vorsitzenden des Schulrates. Dieser bestätigte die Worte der Relegierten. Darauf beschloßen die Lehrer, den Unterricht sofort einzustellen. Am 12. u. 13. Februar war kein Unterricht. Am 14. 2. fand eine Elternversammlung statt, wozu die beiden Vertreter der Kolonien in der „Sennung“ und der Vorstand des „Professionellen Verbandes aller Dienenden im Vortischaler Kreise“ eingeladen waren. Die Versammlung war sehr lärmig. Am Ende wurden zwei Voten zur Unterschrift vorgelegt: eine für 50%, die andere für 75% Zulage. Erstere wies mehr Unterzeichneten auf. In demselben Tag wurde noch zur Schule gelaufen, doch war die Zahl der erschienenen Kinder so gering, daß es sich nicht lohnte zu arbeiten, weshalb auch sie entlassen wurden. Am Montag, d. 16. 2., begann wieder regulierter Unterricht und wird hoffentlich bis zu Ende des Schuljahres dauern. Mehr als die Hälfte der bisherigen Schüler ist aber nicht erschienen. Sie wurden vom „Bildungsverein“ aufgenommen; dieser sucht augenblicklich Lehrer für sie. Die Kinder sitzen zu Hause und warten, bis solche gefunden werden. — Das ist es, was sich zugetragen hat und was sich „schwarz auf weiß“ oder an Tatsachen nachweisen läßt. An diese Tatsachen werden nun die verschiedensten persönlichen Ansichten und Anliegen geknüpft und verbreitet.

Ein R — er.

**Für Herz und Gemüt.**

**Sinnsprüche.**

Alles vergehet,  
Gott aber siehet  
Dy' alles Danken;  
Seine Gedanken,  
Sein Wort und Wille hat ewigen Grund.  
Sein Heil und Gnaden,  
Die nehmen nicht Schaden,  
Heilen im Herzen  
Die tödlichen Schmerzen,  
Halten uns zeitlich und ewig gesund.  
Paul Gerhardt.

**R u s s y.**

Novelle von Heinz Lovote.

(Schluß.)

Seitdem ist alles gut gegangen, wenigstens erträglich, und mehr verlange ich ja gar nicht. Siehst du, das mußte ich dir einmal erzählen, genau wie es war, damit du mich ganz kennst, wie sehr ich lieben, wie sehr ich aber auch hassen kann, in einer wilden Eifersucht, die gewiß noch immer in mir schlummert. Und du sollst mit auch sagen, ob ich ein so großes Unrecht begangen habe, das mir nicht verziehen werden könnte. Es ist ja nur Liebe gewe-

sen, die mich dazu getrieben hat, unerwiderte Liebe, die sich so gewandelt hat, weil sie sich bis aufs tiefste verwundet fühlte.“

Sie schwieg, und der warme Nachwind strich durch die Zweige.

Sie saßen noch immer auf den Stufen der Treppe, im wehenden Lichte des vollen Mondes, wie in einem Märchen.

Ihr Herz schlug. Sie sah nicht auf, nur ihre Hand tastete sich zaghaft nach der seinen, bis sie sie berührte, und dann fühlte sie, ihre Finger erfasst und fragte: „Sag! Beurteilst du mich?“

„Aber Kind!...“  
„Kannst du verstehen, daß es nur zu viel Liebe war?“  
„Zu viel Liebe!...“ wiederholte er leise und nicht.

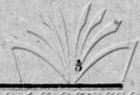
„Ja“ wiederholte sie, „zu viel Liebe, die kein rechtes Ziel hatte. Weinst du nicht, daß ich jetzt weiß, wohin ich mich flüchten soll mit all meiner Liebe?“

Da lehrte er sich ihr zu, und sie sah in seinen Augen, daß er sie verstanden hatte; er zog sie an sich, die ihren Kopf wie geborgen an seine Schulter lehnte; und plötzlich fühlte er, wie eine Kränze auf seine Hand fiel. Und als er ihr Gesicht hob, fanden die hellen Kränze in einem glühenden Antlitz, und ein Paar zuckende Lippen stöhren: leise:  
„Wenn du mich nur begreifst, dann ist alles gut. — Ich habe dich lieb!...“

Und so saßen sie und schwiegen und träumten, bis der Pfau plötzlich seinen hellen Schrei durch die Mondnacht jagte, und sie langsam aufstanden, um eng aneinandergeschmiegt langsam die Stufen zum Hause hinaufzugehen, und der Frau, die ihr Kind nie recht verstanden hatte, und der es ein ewiges Geheimnis bleiben sollte, was einst in diesem wilden Mädchenherzen vorgegangen war.

**R o r b.**

Jeder weißt's, 's ischt so a Gegaßand,  
Mo-m-r brauchta tuat in Stadt und Land.  
Schau so a Rindle, au-s-ba klei  
Legt m-r em-n Rindkörb nei,  
Mo-s mancha Stund muach sei Memmele jagi,  
Bis endlich weiter Krafft tuat tragi.  
Und so goß't fort durchs ganze Leaba,  
Dass sich a Korb tuat nützlich zaigi.  
Wenn einer roefa la von Det zu Ort,  
Gohlt-r selta ohne en Aueslorb fort.  
Stellaweis teant se Krättä zu-an-am jagi,  
Mit-fo oem tuat m-r Wilscht in Gorta tragi.  
Doch ischt des alles no for sotchter Korb,  
Wo z-schaffet macht und geit viel Sorg!  
Zu Leaba isch em-a mancha schau passiert,  
Dass wenn-r von Herja a Nidde for gliabt,  
Gar endlich triagt hot a langa, langa Nas



**Helenendorf.**

Nachstehend das Budget der Gemeinde Helenendorf, das uns zwecks Veröffentlichung zugestellt worden ist und das wir um so bereitwilliger abdrucken, als es zugleich beweist, was eine Kolonie dank der Einkommensteuer zu leisten imstande ist:

**Volksschule:**

8 Lehrer . . . . .	Rbl. 208 000
Naturalien . . . . .	97 000
Remonte . . . . .	60 000
Schuldiener . . . . .	35 000
Quartiergehlder . . . . .	27 000
Beheizung . . . . .	23 000
Bibliothek . . . . .	10 000

R. 460 000

Bei der gegenwärtigen Schülerzahl kommt pro Schüler  $\frac{460000}{334} = 1350$  Rbl.

Wenn von den Auslagen 460 000 Rbl. die direkten Einnahmen:

- 1.) % vom Alexandercapital . . . . . R. 10 000
- 2.) Einkommen vom Schulgarten . . . . . „ 30 000
- 3.) Einkommen v. d. von G. Hummel gestifteten Kirchenbanke . . . . . „ 24 000

R. 64 000

in Abzug gebracht werden, so muß von der Einkommensteuer für jeden Schüler der Volksschule 460 000 — 64 000 =  $\frac{396000}{334} = R. 1185$  aufgebracht werden.

**Realschule:**

Lehrergagen . . . . .	R. 360 100
Naturalien . . . . .	249 900
Remonte . . . . .	40 000
Schuldiener . . . . .	25 000
Quartiergehlder . . . . .	42 000
Beheizung . . . . .	20 000
Bibliothek . . . . .	20 000

R. 757 000

Folglich kostet: a) die Höchste Elementarschule mit 4 Klassen . . . . .  $\frac{757000 \cdot 4}{7} = R. 432 571$

oder pro Schüler  $\frac{432571}{123} = R. 3517$

b) die Oberstufe der Realschule 3 Klassen . . . . .  $\frac{757000 \cdot 3}{7} = R. 324 000$

oder pro Schüler  $\frac{324000}{48} = R. 6759$

Wenn von den allgemeinen Auslagen die direkten Einnahmen:

- 1.) Arrende für den Schulgarten . . . . . R. 97 000
- 2.) Arrende vom Kirchenbanke . . . . . „ 24 000

R. 121 000

in Abzug gebracht werden (757 000 — 121 000), so ver-

bleiben R. 636 000 und sind somit durch die Einkommensteuer zu decken:

a) in der Höheren Elementarschule  $\frac{636000 \cdot 4}{7} = R. 363 428$

oder pro Schüler  $\frac{363428}{123} = R. 2954$

b) in der Oberstufe der Realschule  $\frac{636000 \cdot 3}{7} = R. 272 571$

oder pro Schüler  $\frac{272571}{48} = R. 5677$

Davon ab Schulgeld v. Helenendorfern R. 5677 — R. 1200 — = R. 4477, somit sind aus der Einkommensteuer zu decken:

a) für hiesige Schüler . . . . . R. 4477

b) „ auswärtige Schüler 5677 — 2400 = R. 3277

Der Ausfall an Schulgeld für ärmere Schüler wird durch Stipendien gedeckt.

Folglich wird für jeden Schüler zugezahlt aus der Einkommensteuer:

1.) in der Volksschule . . . . . R. 1185

2.) „ „ Höheren Elementarschule . . . . . „ 2954

3.) „ „ Realschule . . . . . „ 4477

Einkommensteuer . . . . . Rbl. 1 888 000.

Davon Einkaufse . . . . . R. 1 194 000 = 63,5%

„ Kuchenkasse . . . . . „ 460 000 = 24,3%

„ Verbandskasse . . . . . „ 140 000 = 7,4%

„ Gemeindefasse . . . . . „ 394 000 = 20,6%

Summa: R. 1 888 000 — 100%

**Drajachen und Jakobli.**

Diese beiden Kolonien suchen um die Erlaubnis nach, ihren Ortschäften deutsche Namen geben zu dürfen, und zwar soll die erste, laut Gemeindeforschung in Waldheim, die zweite in Blumenfeld umbenannt werden. Auch möchten beide Kolonien das Recht haben, einen eigenen, selbstständigen Dorfkommissar wählen und ein Gemeindefiegel führen zu dürfen. Diesbezügliche Gesuche sind beim Innenminister eingebracht worden, und steht deren Genehmigung kaum ein Hindernis im Wege.

**Georgstal.**

Laut Gemeindeforschung vom 10. Februar d. J. muß ein jeder Bürger der oben erwähnten Kolonie vom 1. bis spätestens 15. Mai d. J. in derselben wohnhaft sein, oder einen deutschen verantwortlichen Stellvertreter am Platze haben, widrigenfalls die Gemeinde sich gezwungen sehen wird, bei der zukünftigen Behörde Schritte zu unternehmen, daß ihm das Land genommen und einem anderen verkauft oder übergeben wird, der seinen Pflichten nachzukommen sich bereit erklärt. — Ferner ist mit 15 gegen 4 Stimmen beschloffen worden, daß jede Familie der Gemeinde zum Bau eines Bethauses und Schule vom 1. Febr. d. J. an 20 Rbl. pro Monat in die Kirchentasse zu zahlen hat und daß von nun an ein jeder, der sich hier ankaufte, 1000 Rbl. in dieselbe Kasse zahlen muß. — Ferner sollen ein oder zwei Mann gewählt werden, die sämtliche deutsche Kolonien zu besuchen und zu dem oben erwähnten Zweck Spenden zu sammeln hätten.

Die Gemeinde.

**Ein Kapitel aus der Leidensgeschichte der baltischen Deutschen.**

(Schluß.)

„Die Verhältnisse in Deutschland sind trübsal: ein unbeschreiblicher moralischer Niedergang; Recht und Gerecht werden nicht mehr respektiert; der Dreck schwimmt jetzt oben! Alles ist entsetzlich teuer; die Hoffnung auf eine Anstellung schwindet immer mehr. Zehntausende von Flüchtlingen aus den verschiedensten Gegenden machen die Lage noch trostloser, und so wissen wir wirklich nicht, was aus uns werden soll. Vermont-Avaloff ist nach einem trübsaligen Vorstoß gen Dien vor Riga stehen geblieben. Was wird noch aus uns gebietenden Deutschen werden? Ich bin nicht wäherlich; ich würde jede nur denkbare Stelle annehmen, die es mir ermöglichte, den Lebensunterhalt für uns beide zu erwerben, aber ich fühle, es wird sich für mich hier nichts finden. In die Heimat können wir nicht zurück, wo sollen wir bleiben? Auswandern nach Amerika oder Brasilien? Hunger, Not und Krankheit haben mich so geschwächt, daß ich das physisch nicht mehr leisten könnte. An eine halbjährige Verbesserung der Verhältnisse hier wie in der Heimat glaube ich nicht mehr, und über

dem Warten würden wir zu Grunde gehen. Es ist ein großes Land auch hier in Nord-Deutschland, am schlimmsten aber sind wir Walte, dran. In der Heimat werden wir totgeschlagen, und hier schmäht uns der Böbel als „unniße Fresser“; vor uns verflucht man seine Tür und veranfaßt Demonstrationen gegen die „Kremden“ — so geüben in Zwinemünde.

Haben Sie überhaupt etwas über unsere heimathliche Verhältnisse gehört? Wissen Sie etwas von dem großen Leiden und Sterben, das über unsere Heimatgenossen hingegangen ist und noch hingehet? Sie werden viele nicht mehr wiederfinden, die Volkshewts haben uns ausgerottet! Diese fünf Monate unter dem roten Terror waren etwas Entsetzliches! Hungrig griff ich mir an den Kopf und fragte mich, ob ich nicht verrückt sei und in einem Tollhause lebe. Einst einmal den Toten gönnten sie Ruhe! Meines Bruders Leiche brachte ich auf einem Handwagen mit vier Krampfhäusern den weiten Weg aus dem Krankenhanse auf den Kirchhof, wo mein Vetter ein paar Worte sprach, da bis auf einige Letzten alle Bahnen in Gefängnis saßen. Brot habe ich damals 6 Wochen lang nicht gegessen, weil es keines gab; ich ergrüete es durch gedöckte Leinwand, zu 8 Rbl. das Pfund; später gab es Brot zu 18—22 Zarenrubel oder für das Doppelte in Kerent.

Nach all dem Gelebten kam uns Deutschland noch wie ein Paradies vor, doch der Proseh der Zerstückung greift gewaltig um sich. Das Schreckliche ist aber die Arbeitslosigkeit. Aus dem Extrem der rastlosen Arbeit scheint das deutsche Volk ins gerade Gegenteil verfallen zu sein. . . . Es ist eine Schande, es ist zum Weinen!“

**Was uns not tut.**

Der Aufsatz in № 14 der „Rauf. Post“ über den Niedergang der Sittlichkeit unter unsern kaulischen Landeskenten sollte nicht nur gelesen werden, sondern bei allen, die wirkliche Deutsche sind, ernsthafte Beachtung finden.

Der Niedergang der Sittlichkeit in unserer Mitte war schon lange vor dem Kriege besorgniserregend. Alle, die das Leben bei uns in Stadt und Land kennen, wissen, daß der übermäßige Weingenuß die Dampurische davon war und ist. Soll aber die Sittlichkeit gehoben und namentlich der Verhörung der Jugend gesteuert werden, so müssen wir diesem Uebel vor allen andern den Krieg erklären. Es ist geradezu empörend, was bei uns im Trinken geleistet wird!

Daß viele dadurch ihre Gesundheit untergraben und ihr Leben verlieren, scheint niemand Sorge zu bereiten. Man bedenke jedoch, daß außer dem gesundheitlichen Schaden der übermäßige Weingenuß Unfähigkeit, Unfähigkeit und Verhörung, lauter Dinge, die den Untergang nicht nur einzelner Menschen, sondern ganzer Familien herbeiführen, zur Folge hat.

Ubrigens ist ja den meisten von uns der in dieser Hinsicht nicht genug zu besagende Zustand in diesen Gruppen unseres Verbarbes hinreichend bekannt. Und so halte ich es für überflüssig, an dieser Stelle hierauf noch weiter einzugehen. Worum es sich handelt und was not tut? Die Einleitung einer gegen den übermäßigen Weingenuß gerichteten Bewegung bezw. die Gründung von Vereinen, die, in Stadt und Land aus erlichen Bürgern gebildet, sich zunächst die Aufgabe stellen sollten, erstens mit allen möglichen Mitteln die herrschende Bökerei zu bekämpfen und zweitens für edle Unterhaltung und Zerstreuung, namentlich auf Seiten der Jugend, zu sorgen, um die von getanntem Laifer Befallenen oder zu ihm Neigenden von den immer mehr vorkommenden, unwürdigen Beherren fernzuhalten.

Alles, was die weiterliegenden Aufgaben dieser Vereine betrifft, hat der Verfasser des Aufsatzes in Nr. 14 der „Rauf. Post“ schon dargelegt. Ich wollte mit dieser Betrachtung nur der guten Sache einen neuen Aufgeben haben, in der Voraussetzung, daß sie überhaupt zur Ausführung gelangt.

Arthur Beih.

**Friedrich von Schiller.**

(3. Fortsetzung.)

—sb—. Auf Veranlassung Frau von Kalbs bezog sich Schiller im Juli 1787 nach Weimar. Goethe befand sich damals in Italien. Obwohl er seitens der in Weimar

Und do-hau hot miäsa wi a dumma Ga's;  
Und d' Leut hent no g'pottet, dear häb a Körble kriagt,  
Was ischt do j' machet, wenn d' Liab et besser jagt?  
Doch no viel schlimmer sieht dui Sach in deam Fall aus.  
Wenn so-a Freier oisach nauß jagt wird zum Haus,  
Wenn oener lang gnug g'lossa und g'prunga ischt,  
Got a gwendit guate Wort und Allerhand Lischit, —  
Goh! j' Fuag und reitet, fahrt no us dr' Eisebah,  
Bringt alle Mittel, wo mögliche sind, drauf u. dra —  
Wenn no vor so-ma Bibber ober vor-ma ältra Bua  
Dia Wäbla hauchmüatech schlaget iare Lira zua.  
Ja, ja, des ischt, o jereen, a reachter Korb,  
Dear macht dem j'schaffet, dear macht dem Sorg.  
Doch mancher dreht sich um und spudt.  
Ear denkt: „s ischt Zeit, daß m-r noch-r-a andra guet.“  
Ear hot no a richtich am-a andra Plaz  
Bald wieder sich g'funda en nuta, liaba Schas.  
Und hot d'r Mensch d'rbei au no a dida Haut  
Und bleibt gemüatlich bei so-m Sauerfraut —  
Wenn Nägela und halberblatete Hofa  
D' Nas j' hauch lufset und spielet so d' Grofa —  
No loht m-r-s halt hoda, bis-je alt gnug sind,  
Daß je sich bis dort na reacht b'sinna konnt.  
Gudet, des ischt no a reachter Korb  
Und macht de Menscha wenech Sorg.

Jr.

anwendenden geistigen Größen sehr warm empfangen wurde, trat er doch nur mit Wieland in nähere Beziehungen und betheiligte sich einige Zeit auch an dessen „Merkur“. Im Dezember besuchte er seinen Schwager Reinhold, Bibliothekar in Weiningen. Auf dieser Reise machte er durch Willk. von Wolfsgen die nähere Bekanntschaft Frau von Lengsfelds und ihrer beiden Töchter Karoline und Charlotte in Rudolstadt. Karoline war damals mit dem Geheimrath von Beulwitz verheiratet. Diese zwar nur mäßig begüterte, aber hochangesehene Familie erziehen ihn sehr ansehnend, und die beiden jungen Damen fesselten ihn durch ihren Geist und durch ihre Schönheit. Es entwickelte sich nach seiner Rückkehr nach Weimar eine Korrespondenz zwischen ihnen, und die Folge war, daß er sich im Mai 1788 nach Rudolstadt begab und sich im nahen Dorfe Volkstädt einmietete, um den vertrauten Umgang mit dieser ihm teuer gewordenen Familie zu genießen.

Das Lengsfeldsche Haus bildete den Mittelpunkt eines Kreises geistig hochstehender und vornehmer Menschen, unter denen sich Schiller, beinahe saßte. Er genoß die Auszeichnung, ein fast täglich und gern gefeierter Gast bei ihnen zu sein. G. v. Beulwitz war wissenschaftlich gebildet und hatte umfassende Studien gemacht. Ein anderer oft gefeierter Gast des Hauses war Baron Gleichen und dessen Braut, ein durch Göttingenheit und Lebenswürdigkeit ausgezeichnetes Mädchenpaar. Gleichen war Erzieher der Söhne des regierenden Fürsten, und auch dieser erzieht häufig bei Lengsfelds. Die geistigen Interessen dieser Gesellschaft waren sehr anregend und sehr vielseitig. Für Schiller hatte es einen besondern Wert, daß Gleichen mit der Rantische Philosophie bereits vertraut war und ihn in die Lehre des großen Königsbergers einführen suchte. Mit der Damen Lengsfelds las Schiller den Homer, was ihn veranlaßte, sich mit der griechischen Geschichte und Mythologie eingehender zu beschäftigen. Auf Charlottens Wunsch überferte er „Iphigenia auf Aulis“ und einige Szenen aus den „Phönizierinnen“. Hier begann er auch das Lehrgedicht „Die Künstler“. „Die Götter Griechenlands“ waren bereits vorher in Weimar entstanden. Im Laufe dieses für Schiller unvergesslichen Sommers lehrte Goethe aus Italien zurück und besuchte unterwegs die auch von ihm verehrte Familie. Die Damen erwarteten sehnlichst eine Annäherung der beiden Dichter, doch führte die Begegnung nicht zu einer solchen. Kurz vorher hatte Schiller in der „Allgemeinen Literatur-Zeitung“ seine scharfe Kritik des „Egmont“ veröffentlicht, die aber Goethe noch nicht gelesen hatte. Tief bewegten Goethes verlesene Schiller Anfang November Volkstädt, um sich wieder nach Weimar zu begeben. Das, was er empfand, ließ keinen Zweifel darat übrig, daß er an dieses so gastreiche Haus fürs Leben gefesselt war.

In Weimar fehlte er die Arbeit stetig fort. Montaigne's „Geist der Gesetze“ und Gibbons' „Geschichte Englands“ war n nunmehr neue Gegenstände seiner Studien. Ferner überferte er den Euripides. Inmitten dieser Tätigkeit bemühte er sich um eine feste Anstellung, denn seine literarischen Arbeiten gaben keinen sichern Ertrag und auch der Erfolg der „Thalia“ blieb hinter den anfänglichen Erwartungen zurück.

Inzwischen war der Professor der Geschichte in Jena Eichhorn nach Göttingen versetzt worden, und die Sonner Schüllers waren für ihren Schilling tätig. Frau v. Stein, eng befreundet mit Lengsfelds, hatte auch Goethe bewegen, sich für ihn zu interessieren. Anfang 1789 erfolgte denn auch wirklich Schüllers Ernennung zum Professor der Geschichte in Jena, und im Mai begab er sich an seinen neuen Bestimmungsort. Hier angekommen und notdürftig eingerichtet, kündigte er seine Vorlesungen Dienstag und Mittwoch von 6—7 Uhr an. Die Antrittsvorlesung am 26. Mai („Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?“) hatte eine sehr zahlreiche Zuhörerschaft angezogen. Infolge Raummangels im Universitätsgebäude war es damals üblich, daß Bürger, die Wohnungen mit größeren Sälen in ihrem Gebrauch hatten, dieselben den Professoren zu ihren Vorlesungen zur Verfügung stellten. Für diese Vorlesung Schüllers mußte der größte von diesen Sälen in Anspruch genommen werden, und zwar im Hause des Kirchenrats Griesbach. Schiller las den vorher niedergeschriebenen Vortrag ohne Befangenheit. Die Stimme erhielt sich die ganze Stunde ohne merkliche Ermüdung, nur an den markantesten Stellen hörte man die inner-

Erregung durchstimmern. Er sprach über Zweck und Bedeutung des geschichtlichen Studiums, über die Notwendigkeit, in der Flucht der Begebenheiten das Bekännige, in der scheinbaren Freiheit der Handlungen des Einzelnen und der Mächtigkeiten zu suchen. Der Schluß ist bedeutungsvoll und verdient, nützlich hierher-gesetzt zu werden. „Ein edles Verlangen muß uns durchglühen: zu dem reichen Vermächtnis von Wahrheit, Sittlichkeit und Freiheit, das wir von der Vorwelt übernommen und reich vermehrt an die Folgezeit weiter abgeben müssen, auch aus unseren Mitteln einen Beitrag zu legen und an dieser unvergänglichen Kette, die durch alle Menschengeschlechter sich windet; unser liehendes Dasein zu befestigen... Jedem Verdienst ist eine Bahn zur Unsterblichkeit aufgetan, zu der wahren Unsterblichkeit, meine ich, wo die Tat lebt und weiter eilt, wenn auch der Name des Urheber's hinter ihr zurückbleiben sollte.“

In Jena wurde Schiller ein sehr freundlicher Empfang zuteil, und sogar Kant hatte aus Königsberg dem neuen Professor Glück und beste Wünsche übermitteln lassen. Die ersten Eindrücke waren darum sehr ermunternd; und namentlich da es galt, nunmehr mit verdoppeltem Eifer das ererbte eigene Heim, fest zu verankern, fühlte er Kraft und Zuversicht für die Zukunft. Aber es gab noch Sorgen und Enttäuschungen mancher Art, bis er endlich die Geliebte heimführen konnte. Am 22. Februar 1790 wurde seine Trauung mit Charlotte von Lengsfeld in der Landkirche zu Weingensena bei Jena durch Pastor Schmidt vollzogen. Die junge Frau, die an seine Seite trat, hat bewiesen, wie sehr sie seiner würdig war. Es war ein Bund der edelsten und reinsten Herzensneigung, denn Schiller hatte damals ihr noch nicht alles das zu bieten, worauf sie nach Brauch und Herkommen berechtigten Anspruch hatte. Niemand hat tiefer und inniger empfunden, was sie ihm gewesen, als Schiller selbst. Die irdischen und irdenbedürftigen Töne des Einklangs zweier Herzen aus seinem Munde verbanden wie dieser wassererglitzigen See.

Das häusliche Glück, das bei ihm eingetretet war, hinderte ihn nicht an seinen nunmehr vorwiegend auf wissenschaftlichem Boden stehenden vielseitigen Kroceten. Sein Kollege Reinhold, der verdienstvolle Ethiker und Ausleger der Rantischen Philosophie, erlebte ihn das Eindringen in diese Wissenschaft, und die Bearbeitung der Geschichte des 30-jährigen Krieges betrachtete er als eine seiner wichtigsten Aufgaben. Aber der Ueberreifer in dieser Tätigkeit untergrub seine Gesundheit, und Anfang 1791 erkrankte er schwer, so daß er nach langem Krankenlager dringend der Schonung bedurfte. Dieses Unglück veranlaßte den Herzog von Augustenburg und den Grafen Schimmelmann zu einem Besuche, das ihn auf 3 Jahre aller materiellen Sorgen völlig entbahr, und bald hatte er seine Energie und seine Leistungsfähigkeit wiedergewonnen.

Die Jenaer Zeit bedeutete für Schiller die größte innere Vertiefung und Vervollkommnung. Aber seine zahlreichen geistlichen Arbeiten ist viel geteilt worden, und man hat wohlfeil an ihnen auszulesen gehabt; unbestreitbar aber ist es, daß sie bahnbrechend gewesen sind in dem Bestreben, die historischen Begebenheiten und die handelnden Personen durch eine künstlerisch plastische Darstellung anschaulich zu machen und die Motive der Vorgänge auf die einfachsten Elemente menschlicher Triebe und Leidenschaften zurückzuführen. Was die Rantische Philosophie betrifft, so hat er mit künstlerischem Blick den vom Meister vernachlässigten Teil erfasst und in einer Reihe von tiefen, unüberdrehlich schon geschriebenen Abhandlungen den Grund zur neueren Ästhetik gelegt.

Nahzu 5 Jahre hatte Schiller die Poësie völlig vernachlässigt, und erst bei mit Goethe geschlossene Freundschaftsbund und die Herausgabe der „Horen“ zeigte neue und herrliche Blüten. Die Gründung dieser belletristischen Monatschrift wurde mit Gotha beschlossen, als er dessen persönliche Bekanntschaft während des Besuchs seiner Heimat Württemberg (vom August 1793 bis Mai 1794) machte. Bei diesem Unternehmen kam es sehr auf die Teilnahme Goethes an. Schiller wendete sich an ihn brüchlich mit einer diebszüglichen, sehr höflichen Bitte. Die Antwort war eine kühle, aber freundliche Zusage. Auch an Kant war eine gleiche Bitte ergangen. Der Verfasser der „Kritik der reinen Vernunft“ antwortete höflich, aber abschlägig: „Da Staats- und Religionsmatrien jetzt einer gewissen Handelsperre unterworfen sind, muß man diesen

Wetterwechsel noch eine Zeit lang beobachten und sich kluglich in die Zeit schicken.“ (Fortsetzung folgt.)

Die Krankenpflege im Hause.

Von Dr. med. C. Anthen (Zelau).

Die Krankenpflege bezieht die Beschäftigung und Darreichung alles dessen, was für den Kranken dienlich ist und was zu seiner Genesung oder zur Erleichterung seines Zustandes beiträgt. Eine richtige und sachverständige Krankenpflege oder -wartung spielt eine große Rolle bei der Behandlung der Kranken, in vielen Fällen vielleicht noch eine wichtigere, als die medikamentöse. Es giebt da eine Menge ansehnend ganz geringer und unbedeutender Momente, welche für den Gesunden garnicht in Betracht kommen, für den Kranken aber und für seine Besserung von großer Wichtigkeit sind. — Die vornehmste Aufgabe bei der Behandlung der Kranken ist, sie in ihrem Kampfe gegen die Krankheit zu unterstützen. Hierzu ist nicht allein die regelmäßige Darreichung von Medikamenten und Nahrungsmitteln oder die genaue Ausführung der Verordnungen des Arztes nötig, sondern es gehört noch viel mehr dazu, um alles, was für das Wohlbefinden des Kranken erforderlich ist, ihm angeeignet zu lassen und alle Schädlichkeiten fernzuhalten, ihm seine Lage nach Möglichkeit zu erleichtern, ihn zu unterstützen und zu trösten.

Da nicht jeder in der Lage ist, für seine Kranken eine geschulte Berufsbelegterin anzustellen, so sind die Angehörigen gezwungen, neben ihren häuslichen Verpflichtungen auch noch die Pflege ihrer Kranken zu übernehmen. Es ist daher von großer Wichtigkeit, die Kenntnisse einer sachgemäßen häuslichen Krankenwartung im Publikum zu verbreiten. Zweck dieser Zeilen ist, die Leser und Leserinnen der „Rauk, Post“ mit den Hauptgrundsätzen der Krankenpflege bekannt zu machen; das Spezielle muß und kann nur praktisch erlernt werden.

Beginnen wir mit dem Krankenzimmer. Wenn die Möglichkeit gegeben ist, ein solches auszuwählen, so wähle man das geräumigste, luftigste, dem Sonnenlichte zugängliche Zimmer, das gut geheizt und gut gelüftet werden kann und möglichst abgedehnt liegt. Licht, Luft und Ruhe müssen dem Kranken durchaus geboten werden. Was die Heizung anbelangt, so sind Kachelöfen der gleichmäßigen Wärme wegen vorzuziehen. Günstig zu verwerfen sind eisener oder Blechöfen. Die Temperatur des Zimmers sei 12—15° N.; für liegende Kranke sind 12° N. genügend. Während der Sommerzeit kann das Zimmer durch Luftzügen von feuchten Wänden, Zeräuberung von Wasser oder Eau de Cologne (Königswasser). Ein mit Uharbe getränkter Fußboden ist vorzuziehen, weil er täglich feucht aufgewischt, sauber und sauber gehalten werden kann. Das Mobiliar sei möglichst einfach, nur das Unerlöwendige, keine Polstermöbel, keine Teppiche, Vorhänge und sonstige Staubfänger.

Als Krankenbett ist eine nicht wackelige eiserne Bettstelle der leichteren Reinigung von Ungeziefer wegen zweckmäßig. Man stelle es mit dem Kopfe an die Wand, so daß es von allen Seiten leicht zugänglich ist. Zur Bedeckung diene eine wollene Decke mit umgeschlagenem, reinem, weisem Laken.

Um bei Schwerkranken die Druckbrandgeschwüre zu verhüten, muß das Lager täglich frisch gemacht, das Bettlaken, das Band und die Unterlage häufig glatt gezogen werden; außerdem wechselt man öfter die Lage des Kranken und reibt den Rücken und das Kreuz täglich mit Branntwein oder Eau de Cologne ab.

Das Gesicht und die Hände des Kranken müssen täglich gewaschen werden, der Mund ausgespült, die Zunge gereinigt, die Haare gekämmt und bei Frauen in Zöpfen geflochten werden. Wenn der Kranke nicht gebadet werden kann, so müssen aus Keimkeitsrücksichten die verschiedenen Körperteile nacheinander mit lauwarmer Wasser gewaschen und abgetrocknet werden.

(Schluß folgt.)

Herausgeber und verantwortlich für die Redaktion der R.-Z. des Verbandes der transtaufassigen Deutschen.

Jaquet mit Weste

aus gutem schwarzem Tuch für einen Knaben, von 13—15 Jahren wird verkauft, Michaelstrasse 185, № 5.